

Monatlicher Bezugspreis: Durch unsere Träger 50 Pfg., unter Kreuzband 60 Pfennig. Vierteljährlich Bezugspreis: Durch die Post 90 Pfennig. Erscheint Mittwochs und Samstags. Druck und Verlag von Josef Kroth, Bonn Breitestraße 13. Fernruf 515.



Volksmund

Unser Wahlpruch:
Gleiches Recht für Alle!

Anzeigenpreis: Die 5-spaltige Kolonizelle oder deren Raum 10 Pfennig; für auswärtige Auftragsgeber 20 Pfg. Reklamen 50 Pfg. die Zeile. Verantwortlicher Schriftleiter: G. Schmidt, Bonn, Privatwohnung: Büschstraße 7. Fernruf 515.

Nr. 16.

Mittwoch, den 23. Februar 1916.

11. Jahrgang

Raummanns „Mitteleuropa“ und seine Zweifler.

Die Verwirklichung von Raummanns „Mitteleuropa“ wird stark bezweifelt von Leuten, die politische und wirtschaftliche Fragen anders betrachten. Der preussische Handelsminister v. Sydow scheint auch nicht gerade zu den Gläubigen zu zählen. „Wirtschaftliche Fragen“, meinte er im Abgeordnetenhaus, „sind keine Geschäftsfragen“; bei der Regelung unserer wirtschaftlichen Beziehungen auch zu den Bundesgenossen sollten wir das deutsche Interesse nicht aus dem Auge lassen. Raummanns schärfer Oefnungsgenosse v. v. Gerlach bewertete die Tiefe und den Umfang der Bewegung auch nicht besonders hoch. Für Deutschland, meint er in seinem Leitartikel in der Welt am Montag u. a., sei die Frage nur eine von vielen. Sie beschäftigt eine Anzahl von Interessenten und Idealisten ziemlich intensiver. Für die öffentliche Meinung spiele sie im allgemeinen jedenfalls eine weit geringere Rolle als z. B. die Frage der Volksernährung und der künftigen Steuern.

Anders ist es (wir folgen auch hier dem Gerlach'schen Aufsatz) in Österreich. Dort hat Raummanns Buch die Geister in Bewegung gesetzt wie vielleicht noch nie zuvor. Man kann mit einem irgendwie gebildeten oder politisch interessierten Menschen kaum zehn Minuten zusammen sein, ohne daß das Thema „Mitteleuropa“ angefallen wird. Mit Leidenschaft legt sich die Masse der Intellektuellen Deutsch-Österreichs für den Gedanken ins Zeug, daß nach dem Kriege ein dauernder, möglichst wirtschaftlicher und sozialer Zusammenschluß zwischen Deutschland und dem Donaureiche geschaffen werden müsse. Es ist, als wäre ihnen erst durch Raummann ein Reizmittel gezeigt worden, für das zu kämpfen wirklich lohnt. Es ist, als klammerte sich ihr ganzer Glaube an die Möglichkeit eines dauernden Vorherrschens des (ziffermäßig bekanntlich in der Minderheit befindlichen) Deutschstums in Österreich an die Voraussetzung einer möglichen Annäherung Wiens an Berlin.

Bei den Interessenten sei die Stimmung aber auch in Österreich eine andere. Die Verteilung des wirtschaftlich vorgezeichneten Teils Österreichs, die Prager Handelskammer, lehnt (und zwar deutsche und Tschechen gemeinsam) jede Annäherung über den bereits bestehenden Handelsvertrag hinaus ab. Sie stellt nicht nur die in Österreich fast allgemein verbreitete Sorge, daß die österreichische Industrie ohne besonderen Zollschutz der deutschen Konkurrenz nicht gewachsen sei. Sie befürchtet vor allem, daß jeder wirtschaftliche Zusammenschluß der beiden Reiche unheilvolle Gegenmaßregeln Dritter herbeiführen könnte.

Die ungarische Industrie ist eine Treibhauspflanze. Aber der Staat ist feiner als je entschlossen, sich sowohl Industrie wie möglich zu schaffen, um Ungarn nach Rechten vom Ausland (wogu Frankreich auch Österreich gehört) unabhängig zu machen. Geht es nicht auf dem alten Wege — nun schön, dann werden eben neue versucht.

Diese neuen Wege aber führen keineswegs in Zollunionen oder auch nur in Wirtschaftsbindnisse hinein. Man geht vielmehr davon aus, daß die ungarische Industrie sich wegen der überlegenen Konkurrenz der österreichischen Industrie bisher nicht habe genügend entwickeln können, deshalb nicht etwa die Forderung: Fort mit den Zöllen zwischen Ungarn und Deutschland oder wenigstens Ermäßigung dieser Zölle! Vielmehr die Forderung: Erhaltung, vielleicht Erhöhung der bestehenden Zölle, dazu Neueinführung von Zöllen zwischen Ungarn und Österreich!

In diesem Sinne hat sich der Bund der Fabrikindustriellen, der am 3. und 10. Februar in Budapest tagte, unverhüllt geäußert. Alle Industriezweige Ungarns kamen zu Wort. Die Stellungnahme der Redner war, je nach ihrem Interessenskreis, nicht ganz einheitlich gegenüber Deutschland. Einzelne wünschten eine wirtschaftliche Annäherung. Die meisten lehnten sie ab. Geschlossen wandte man sich jedoch gegen das Verlangen einer dauernden Wirtschaftsgemeinschaft mit Österreich. „Nur Zollschutz gegen Österreich bringt uns in die Höhe“, das war das eigentliche Leitmotiv.

Ein etwas eigenartiges Präliminar zu dem mitteleuropäischen Kongress!

Die ungarischen Landwirte müßten aus ihrer Interessenspolitik heraus natürlich für eine Zollunion mit Deutschland eintreten. Was kann für ein Agrarland nützlicher sein als ein ungehinderter zollfreier Absatz nach einem Industrieland? Sie erklären jedoch alle, der Gedanke der Zollunion sei für sie natürlich erledigt, nachdem die deutschen Agrarier versichert hätten, der agrarische Zollschutz gegen Österreich-Ungarn müsse mindestens in der alten Höhe aufrecht erhalten bleiben. Auffälligerweise sind sie der Meinung, daß dieser Wille der deutschen Agrarier unbedingt für die deutsche Wirtschaftspolitik maßgebend sein werde.

Die Pazifisten a, die in Ungarn nicht unerbittlichen Einfluß üben, sind gegen das wirtschaftliche „Mitteleuropa“, weil sie davon dauernde Konflikte mit den anderen Staaten befürchten. Die ungarischen Sozialdemokraten lehnen es ab, weil sie in ihm nicht eine Abwehrmaßnahme, sondern eine Ermöglichung der Zollpolitik und damit eine Schädigung der Konsumenten erblicken. Alle diese Stimmungen und Bedenken gegen „Mitteleuropa“ notiere ich so, wie sie mir einzigen getreten sind. Ausschlaggebend sind sie jedoch nach meiner Kenntnis des Majoritätens nicht. Ausschlaggebend sind für dies eminent politische Volk überhaupt nicht wirtschaftliche, sondern nur staatsrechtlich-nationale Gesichtspunkte. Graf Apponyi, der größte Redner Ungarns, erzählte kürzlich in einer Rede die Geschichte eines französischen Edelmannes, der sich während der ganzen Dauer der französischen Revolution in Paris verborgen gehalten hatte. Als man ihn nachher fragte, was er alle die Jahre getan habe, erwiderte er: „Parbleu, ich habe gelebt! War das nicht schon eine genügende Leistung?“ Apponyi zog die Analogie an aus dieser Geschichte für sein eigenes Volk. Ein kleines Volk (unter den 21 Millionen Einwohner Ungarns sind noch nicht 10 Millionen Magyaren) hat die oberste Pflicht, zu leben, d. h. seine nationale

Sonderartigkeit zu behaupten. Hinter diesem Gesichtspunkt haben alle anderen zurückzutreten. Ungarn will bleiben, was es war. Die herrschende magyarische Minderheit hält es für notwendiger als je, dem ganzen Staat den Charakter des Majoritätens aufzugeben. Die außerordentliche Bewährung der ungarischen Truppen hat das Selbstgefühl der Magyaren noch gehoben, soweit das überhaupt möglich war. Man bestraft von der Waffengemeinschaft nach dem Ritege Beeinflussungen, die den Charakter Ungarns als rein magyarischen Staatswesens alterieren könnten. Deshalb wendet man sich mit höchstem Mißtrauen gegen jeden Versuch, wirtschaftliche Intimitäten herzustellen, die andere intime Wirkungen haben könnten. An alten Bündnis will man natürlich mit unverbrüchlicher Treue festhalten.

Ich verzichte die Stimmungen, ohne dazu Stellung zu nehmen. Ihre Kenntnis ist jedenfalls gut, um vor Illusionen zu bewahren. Soweit v. v. Gerlach. Er glaubt jedenfalls nicht an ein „Mitteleuropa“ wie Raummann und seine zukunftsstarken Gläubigen. Auch sie werden sich der großen Schwierigkeiten wohl bewußt sein, die der Verwirklichung ihres Ideals entgegenstehen. Noch kein Fortschritt ist hemmungslos erreicht worden. „Mitteleuropa“ aber wird kommen, weil es kommen muß — zum Wohl der Menschheit in dem einzelnen Gebieten und darüber hinaus zum Wohle der ganzen europäischen Welt, die sich in absehbarer Zeit doch zusammen-schließen muß gegen die Gefahren, die von Osten und Westen hervordringen.

Die Reichssteuerpolitik.

Das Bündel von Steuervorlagen, mit dem der Schatzsekretär Helfferich demnächst vor den Bundesrat und bald darauf vor den Reichstag treten wird, kann selbstverständlich nur einen Teil der Aufgaben betreffen, die uns nach dem Kriege erwachsen werden, wenn wir unsere Finanzen in dauernde Ordnung zu bringen haben werden. Mit welchen einschneidenden Steuervorlagen der Schatzsekretär jetzt kommen wird, ist im einzelnen noch nicht bekannt, aber soweit erkennt man doch schon, oder vielmehr es steckt in den gegebenen Verhältnissen selber, daß es sich diesmal nicht um eine grundsätzliche Lösung der Steuerprobleme im großen Stille, sondern nur um eine Gelegenheitsarbeit handeln kann, womit wir indessen keineswegs ein abschließendes Urteil aussprechen möchten. Von den Steuern und sonstigen Einnahmequellen, auf die in der Zukunft das Hauptgewicht zu legen sein wird, also beispielsweise von irgenbeldner Form der direkten Besteuerung, ferner von einer Erweiterung der Erbschaftsteuer, ferner von und wamentlich von den Monopolen wird diesmal gewiß noch keine Rede sein. Das alles wird erst später kommen, weil es kommen muß. Inzwischen erleben wir nun aber eine kleine Sensation. Der Vorwärts hat nämlich seine Spalten der Empfehlung der Monopole geöffnet. Unter sonstigen Verhältnissen wäre es gewiß nicht besonders wichtig, wie gerade der „Vorwärts“ zu dieser Frage steht, aber angesichts der wilden Kämpfe zwischen den beiden Flügeln der Sozialdemokratie, angesichts der aus sinnlose gegenseitigen Taktik der Minderheit be-

deutet es denn doch etwas, wenn das Organ der Herren Liebknecht und Ledebour Worte der Anerkennung für die Notwendigkeit findet, die Quelle der Monopole ergebnis zu machen, weil der Mehrbedarf des Reichs nun doch einmal gedeckt werden muß. Allerdings macht der „Vorwärts“ Vorbehalte, er drückt den Reiz des auf dem linken Flügel stehenden Genossen Genow mit einer einschränkenden Fußnote ab, aber er bracht ihn doch ab, und so erfahren die Anhänger der Minderheit immerhin, daß es selbst den vorweggenannten Luftspringern in der Liebknechtgruppe nicht mehr möglich sein wird, sich der Mitarbeit an der zukünftigen Regelung der Reichsfinanzen zu entziehen. Wir möchten den Anlaß nun aber benutzen, um auf einen bisher nicht genügend betonten Gesichtspunkt hinzuweisen. Wie alle Parteien in diesem uns ausgenötigten Kriege getrennt zusammenhalten (die Minderheit der Sozialdemokratie freilich ausgenommen), so wird es in der Konjunktur unseres Schicksals liegen, daß die später durchzuführende Friedensarbeit möglichst mit derselben Eintracht unternommen wird. Man kann sich nicht vorstellen, daß die Aufgabe, die Milliardensumme neuer Steuern zu beschaffen, in der Form der früheren heftigen Parteikämpfe gelöst zu werden vermöchte. Es wäre ein unerträglicher Widerspruch, ein geradezu unmoralischer Stoß gegen den Geist, den unser Volk in allen seinen Schichten und politischen Gruppen während des noch andauernden ungeheuren Ringens beweist, wenn nach dem Kriege zwischen rechts und links abermals jene erbitterten Kämpfe um steuerpolitische Prinzipien entbrennen sollten, wie wir sie Jahrzehnte hin durch als höchst ärgerliche Begleiterscheinung unseres politischen Lebens leider gewohnt gewesen sind. Das darf, was kann nicht wiederkehren. Diefelben Parteien, die die Kriegskredite bewilligt und an Dürftigkeit in allen Stadien des großen Krieges gewartet haben, also einfach alle Parteien, müssen auch gemeinsam mit der Regierung, die auf sie alle gleichmäßig zu nehmen hat, die neuen Steuern machen. Wenn nirgend, nicht einmal bei den „Vorwärts“ Leuten, ein Zweifel über die Notwendigkeit besteht, die ungeheure Aufgabe zu lösen, dann müssen die Vorlagen so beschaffen sein, daß sie auf keiner Seite Anstoß erregen, daß sie nirgend als Versuch zur Durchführung einer einseitigen, parteipolitisch gesteuerten Finanzpolitik angesehen oder auch nur bezwängelt werden dürfen.

Durchhalten!

Die lange Dauer des Krieges hat besonders die enttäuscht, die bei den anfänglichen großen Erfolgen am lautesten toben, Hurra schrien und sich nicht genug tun konnten mit prahlischen Vorhersagungen über die unmittelbar bevorstehenden gewaltigen, die Feinde niederdrückenden Erfolge unserer Waffen. Frühe schickten sie umher und vertreiben ihren eigenen Mißmut, der ebenso unerschrocken ist, wie ihre anfängliche Hurra Stimmung. Der anscheinende Stillstand in den großen Unternehmungen hat aber auch manche Fugig gemacht, die bisher noch alle Riesmacher zurechtgewiesen und mit mehr oder weniger Erfolg die Hoffnung immer wieder belebten. Der Zweifel

Aus dem Leben eines Laugenichts.

Von Joseph v. Eichendorff.
14.
Da reckten alle die Köpfe in die Höh'.
„Bravo, bravissimo, ein deligier Einfall!“ rief der lustige Kenner von den Ränken und lief sofort von einem zum andern, um ein ländliches Divertissement, wie es's nannte, einzurichten. Er selbst machte den Anfang, indem er der Dame die Hand reichte, die vorhin in der Laube geplatzt hatte. Er begann darauf außerordentlich künstlich zu tanzen, sprich mit den Fußspitzen allerlei Buchstaben auf den Rasen, schlug ordentliche Triller mit den Füßen und machte von Zeit zu Zeit ganz passable Lausprüche. Aber er bekam es bald satt, denn er war etwas korpulent. Er machte immer kürzere und ungeschicktere Sprünge, bis er endlich ganz aus dem Kreise heraus trat und hitzig hustete und sich mit seinem schweißigen Schnupftuch unaufhörlich den Schweiß abwischte. Unterdessen hatte auch der junge Mensch, der nun wieder ganz gefestigt geworden war, aus dem Wirtshause Kastagnetten herbeigeholt, und ehe ich mich's versah, tanzten alle unter den Bäumen bunt durcheinander. Die untergegangene Sonne warf noch einige rote Widerscheine zwischen die dunklen Schatten und über das alte Gemäuer und die von Efeu wild überwachsenen, halb verfallenen Säulen hinter im Garten, während man von der anderen Seite tief unter den Weindranken die Stroh-Rom in den Abendgluten liegen sah. Da tanzten sie alle lieblich im Grünen in der klaren stillen Luft, und mir lagte das Herz recht im Laibe, wie die schlanken Mädchen und die Kammerjungfer mitten unter ihnen sich mit aufgehobenen Armen wie heidnische Waldnympfen

zwischen dem Laubwerke schlangen und dabei jedesmal in der Luft mit den Kastagnetten lustig dazu schmalzten. Ich konnte mich nicht länger halten, ich sprang mitten unter sie hinein und machte, während ich dabei immerfort geigte, recht artige Figuren.
Ich mochte eine ziemlich Weile so im Kreise herumgesprungen sein und merkte gar nicht, daß die andern unterdes anfangen müde zu werden und sich nach und nach von dem Rasenplätze verloren. Da zapfte mich jemand von hinten lächelnd an den Rockschößen. Es war die Kammerjungfer. „Sei kein Narr,“ sagte sie leise, „du sprichst ja wie ein Flegelbock! Studiere deinen Zettel ordentlich und komm bald nach, die schöne junge Gräfin wartet.“ — Und damit schlüpfte sie in der Dämmerung zur Gartentür hinaus und war bald zwischen den Weingärten verschwunden.
Mir klopfte das Herz, ich wäre am liebsten gleich nachgesprungen. Zum Glück fandete der Kellerer, da es schon dunkel geworden war, in einer großen Laterne an der Gartentür Licht an. Ich trat heran und zog geschwind den Zettel heraus. Da war ziemlich kräftlich mit Bleisieber das Tor und die Stroße beschriebene, wie mir die Kammerjungfer vorher gesagt hatte. Dann stand: „Ei Uhr an der kleinen Tür.“
Da waren noch ein paar lange Ständen hin! — Ich wollte mich befehengeachtet so gleich auf den Weg machen, denn ich hatte keine Raft und Ruhe mehr; aber da kam der Maler, der mich hierhergebracht hatte, auf mich los. „Hast du das Mädchen gesprochen?“ sagte er, „ich hab' sie nun nirgend mehr; das war das Kammermädchen von der deutschen Gräfin.“ — „Still, still!“ erwiderte ich, „die Gräfin ist noch in Rom.“ — „Nun, desto besser,“ sagte der Maler, „so komm und trink mit uns auf ihre Gesundheit!“ Und

damit zog er mich, wie sehr ich mich auch sträubte, in den Garten zurück.
Da war es unterdes ganz öde und leer geworden. Die lustigen Gäste wanderten, jeder sein Liebchen am Arm, nach der Stadt zu, und man hörte sie noch durch den stillen Abend zwischen den Weingärten plaudern und lachen, immer ferner und ferner, bis sich endlich die Stimmen tief in dem Tale im Rauschen der Bäume und des Strohens verloren. Ich war noch mit meinem Maler und dem Herrn Eckbrecht — so hieß der andere junge Maler, der sich vorher so herumgezankt hatte — allein oben zurückgeblieben. Der Mond schien prächtig im Garten zwischen die hohen, dunklen Bäume herein, ein Licht schlackerte im Winde auf dem Tische vor uns und schimmerte über dem vollen vergessenen Wein auf der Tafel. Ich mußte mich hinsetzen und mein Maler plauderte mit mir über meine Skizzen, meine Reize und meinen Lebensplan. Herr Eckbrecht aber hatte das junge hübsche Mädchen aus dem Wirtshause, nachdem sie uns Flaschen auf den Tisch gestellt, vor sich in den Schoß genommen, legte ihr die Gitarre in den Arm und lehnte sie ein Liedchen darauf klümpern. Sie sang auch bald mit dem kleinen Mädchen zurecht, und sie sangen dann zusammen ein italienisches Lied, einmal er, dann wieder das Mädchen eine Strophe, was sich in dem schönen stillen Abende prächtig ausnahm. — Als das Mädchen dann weggerufen wurde, lehnte sich Herr Eckbrecht mit der Gitarre auf die Bank zurück, legte seine Füße auf einen Stuhl, der vor ihm stand, und sang nun für sich allein viele herrliche deutsche und italienische Lieder, ohne sich weiter um uns zu bekümmern. Dabei schienen die Sterne prächtig am klaren Firmamente, die ganze Gegend war wie verflücht vom Mondlichte, ich dachte

an die schöne Frau, an die ferne Heimat und vergaß darüber ganz meinen Maler neben mir. Zuweilen mußte Herr Eckbrecht stimmen, darüber wurde er immer ganz zornig. Er drehte und wühlte an dem Instrumente, daß plötzlich eine Salte sprang. Da warf er die Gitarre hin und und sprang auf. Nun wurde er erst gewahr, daß mein Maler sich unterdes über seinen Arm auf den Tisch gelegt hatte und fest eingeschlafen war. Er wusch schnell einen weißen Mantel um, der auf einem Aste neben dem Tische hing, besann sich aber plötzlich, sah erst meinen Maler, dann mich ein paar mal schief an, setzte sich darauf, ohne sich lange zu bedenken, gerade vor mich auf den Tisch hin, räusperte sich, räufte an seiner Halsbinde und fing dann auf einmal an, eine Rede an mich zu halten. „Gefährter Juchzer und Landsmann!“ sagte er, „da die Flaschen bewache leer sind und die Moral unkräftig die erste Bürgerpflicht ist, wenn die Tugenden auf die Netze gehen, so fühle ich mich aus landsmannlicher Sympathie getrieben, die einige Moralität zu Gemüte zu führen. — Man könnte zwar meinen,“ fuhr er fort, „du seist ein bloßer Jüngling, während doch dein Frack über seine besten Jahre hinaus ist; man könnte vielleicht annehmen, du habest vorher wunderliche Sprünge gemacht wie ein Esel; ja, einige möchten wohl behaupten, du seiest wohl gar ein Landkrieger, weil du hier auf dem Lande bist und die Geige freisch; aber ich kehre mich an solche oberflächliche Urteile nicht, ich halte mich an meine feinspurigste Nase, ich halte dich für ein vorzügliches Genie.“ — Mich ärgerten die anfänglichen Redensarten, ich wollte ihm soeben recht antworten. Aber er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Siehst du,“ sagte er, „wie du dich schon aufblüht von dem hübschen Lobe. Gehe in dich und bedenke dies ge-

Aufruf.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Die „Nationalstiftung“, deren Satzung von Seiner Majestät dem Kaiser Allerhöchst bestätigt ist, hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die Hinterbliebenen unserer gefallenen Helden Sorge zu tragen. Daher gebet dorthin treubigen Hergens! Die Hilfe für die Hinterbliebenen, diese gewaltige Aufgabe der „Nationalstiftung“ nach Kräften zu fördern, ist unsere erste und heiligste Pflicht! Jede Spende, ist sie auch noch so klein, wird dazu beitragen, die Durchführung dieser nationalen Aufgabe zu ermöglichen. Die Geschäftsstelle der „Nationalstiftung“ befindet sich in Berlin N.W., Alsenstraße 11. (Postfachkonto: Berlin Nr. 19 498.) Das Präsidium: v. Loebell, Staatsminister und Minister des Innern; Graf v. Lerchenfeld-Röhring, Königl. bayerischer Gesandter; v. R. s. l., Generaloberst, Oberbefehlshaber in den Marken; Freiherr v. Spitzenberg, Rabinenrat Ihrer Majestät der Kaiserin; Selberg, Kommerzienrat, geschäftsführender Vizepräsident; Schneider, Regierungspräsident; Hermann, Kommerzienrat, Direktor der Deutschen Bank, Schatzmeister; Eich, Kommerzienrat, Generaldirektor der Mannesmannröhren-Werke.

Aus dem Felde zurück.

Habe meine ärztliche Tätigkeit wieder aufgenommen.

Dr. med. Breuer

Meckenheimerstraße Fernruf 706.
Sprechstunde: vorm. 8—9, nachm. 2—4 Uhr
An Sonntagen von 1/9 — 1/10 Uhr



Geschw. Hirz
Bonn, Wesselstr. 2

Damen-Hüte

in bekannt vornehmer Art

Reiche Auswahl

Mäßige Preise

Ausschuss

für hauswirtschaftliche Kriegshilfe

Am Hof, im Gebäude der Universität
Eingang gegenüber der Buchhandlung F. Cohen

Verkauf von

Marmalade	Pfd. 25 — 55 Pfg.
Kunsthonig	„ 45 „
Eiwürfel	„ 20 „
Waschmittel	„ 20 „
Malbake	„ 150 „
Trockenmilch	„ 95 „

Hauswirtschaftliche Beratungsstelle

Unentgeltlich.

Montags, Donnerstags und Samstags
Nachmittags von 4—6 Uhr
Dienstags, Mittwochs und Freitags
Vormittags von 10—12 Uhr
Donnerstag und Freitag
Vorführung der Kochkisten.

Gangolfhaus

Gangolfstr., zwischen Bahnhof u. Münster

Bier — Café — Wein
Vorzügliche Küche
Familien-Café I. Stock

□□ Damen-Billard, Gesellschaftsräume. □□

Bierhaus zum Bären

Inh. HEINRICH KNEBEL Acherstrasse.
Prachtvolles neues Orchester.
Prima helles und dunkles Exportbier.
Münchener Pschorrbräu. :: Kölsch direkt vom Fass.
BURGERL. MITTAGSTISCH. BILLIGE ABENDKARTE.
Spezialität: Seemuschele.

Bonner Volkshelm

Thomastraße 1b
Behagliche Aufenthaltsräume

für jedermann.

Kein Verzehrszwang
Spiele, Zeitungen u. Zeitschriften liegen auf.

Mit dem Volkshelm verbunden sind zwei

Verkaufsstellen für ausgezeichneten

Kunsthonig, Marke: „Volkshelm“,

zu den billigsten Preisen.

Bekanntmachung.

Kleinhandelshöchstpreise für ausländisches Gemüse.

Auf Grund der Bundesratsverordnung über die Regelung der Preise für Gemüse und Obst vom 11. November 1915 und der dazu ergangenen Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 25. Januar 1916, sowie auf Grund der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September und vom 4. November 1915 wird mit Zustimmung des Herrn Regierungspräsidenten zu Köln folgendes bestimmt:

§ 1.

Derjenige Händler mit Gemüse, die ausländischen Weikohl, Rotkohl oder Wirsingkohl im Kleinhandel an den Verbraucher abgeben, kann durch besondere Verfügung die jederzeit widerrufliche Erlaubnis erteilt werden, statt der in der Bekanntmachung über Kleinhandels-Höchstpreise für Gemüse vom 2. Februar 1916 festgesetzten Preise von mir zu bestimmende höhere Preise zu fordern.

§ 2.

Die Befugnis, die gemäß § 1 dieser Verordnung etwa bewilligten höheren Preise zu fordern, ist davon abhängig, daß der Verkäufer in seinem Verkaufsraum oder an seinem Betriebsstand an demselben sichtbarer Stelle einen durch die städtische Polizei-Verwaltung zu beziehenden Anschlag anbringt, aus dem die Tatsache des Verkaufs ausländischer Ware und die bewilligten höheren Preise hervorgehen; erfolgt der Verkauf in geschlossenen Verkaufsräumen, so ist am Fenster des Verkaufsraumes ein zweiter derartiger Anschlag anzubringen.

§ 3.

Die auf Grund des § 1 dieser Verordnung etwa bewilligten höheren Verkaufspreise gelten für je 1 Pfund besser Ware in handelsüblichem Zustande (ohne Stängelblätter und Wurzeln). Sie sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914, in Verbindung mit den Bekanntmachungen vom 21. Januar 1915 und 23. September 1915.

§ 4.

Nach § 6 des Gesetzes betreffend Höchstpreise wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 5 hundert Mark bestraft:

1. Wer die ihm nach § 1 dieser Verordnung bewilligten Höchstpreise überschreitet;
2. Wer einen andern zum Abschluß eines Vertrages anspornt, durch den die Höchstpreise überschritten werden, oder sich zu einem solchen Vertrage erdietet.

Neben der Strafe kann angeordnet werden, daß die Beurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen ist; auch kann neben Gefängnisstrafe auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Außerdem können die Verkaufsstellen derjenigen Verkäufer, welche die Umgehung der Höchstpreise verweigern, polizeilich geschlossen werden.

§ 5.

Nach § 17 der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft, wer außer den Fällen des § 4 dieser Verordnung den Bestimmungen dieser Verordnung zuwiderhandelt.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.
Bonn, den 21. Februar 1916.

Der Oberbürgermeister:

J. B.: Piel.

Feststellung der Kartoffelvorräte.

Auf Grund der Bundesrats-Verordnung vom 7. Februar 1916 über die Speisekartoffelversorgung im Frühjahr und Sommer 1916 wird am 24. Februar d. J. im Stadtkreis Bonn eine Feststellung der Kartoffel-Vorräte erfolgen.

Es ist festzustellen:

1. welche Mengen von Kartoffeln innerhalb des Kommunalverbandes im Gewahrsam der Gemeindevorstände, Händler, Verbraucher und der Vereinigungen von solchen vorhanden sind. Mengen unter 10 Kilogramm sind dabei außer Betracht zu lassen.
2. welche Mengen von Kartoffeln die Handel- und Gewerbetreibenden, die ihre gewerbliche Niederlassung im Kommunalverbande Bonn haben, auf Grund rechtsgültiger Lieferungsverträge zu fordern berechtigt und zu liefern verpflichtet sind.

Die Feststellung geschieht durch Zähler von Haushaltung zu Haushaltung. Die Haushaltungsvorstände sind verpflichtet, den Zählern genaue Angaben über die vorhandenen Mengen an Kartoffeln zu machen.

Die beauftragten Zähler sind befugt, zur Prüfung der Angaben die Vorratsräume zu betreten.

Wer Zuwiderhandelt oder unrichtige Angaben über den Bestand an Kartoffeln dem Zähler macht, wird auf Grund des § 10 der Verordnung vom 7. Februar 1916 mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Bonn, den 20. Februar 1916.

Der Oberbürgermeister.

J. B.: Piel.

Aufruf an die Landwirte!

Landleute! In diesem Jahre darf kein Fleckchen Acker oder Gartenland unbesetzt bleiben.

Es ist daher Vorfrage getroffen, daß dort, wo Arbeitskräfte fehlen, zwischen dem 1. März und dem 1. Mai eine Beurlaubung von Soldaten erfolgen soll. Diese Beurlaubung erstreckt sich auf die Ersatz-Truppenteile, Landkürm-Bataillone, Verwundeten-Kompanien, Lazarette usw., und die Zahl der Beurlaubten wird je nach der Größe des unbesetzten Acker bis zur Dauer von 3 Wochen bemessen. Das Stellvertretende Generalkommando des 8. Armeekorps hat zu dieser Maßnahme seine Zustimmung erteilt. Urlaubsgesuche für Angehörige des Feldheeres und der Generalgouvernements von Belgien und Polen können jedoch nur in ganz dringenden Ausnahmefällen berücksichtigt werden.

Es ist nun Zeit, Beurlaubungen von Angehörigen sofort zu beantragen und die Anträge sind spätestens bis zum 12. Februar d. J. beim zuständigen Polizeikommissariat, hier, einzureichen. Der Truppenteil ist genau anzugeben, ebenso auch die Größe des zu beurlaubenden Acker- und Gartenlandes.

Wo durch Tod oder Verwundung vor dem Feinde oder aus andern Gründen in einzelnen Familien Arbeitskräfte fehlen, so ist dies gleichzeitig beim zuständigen Polizeikommissariat zu melden. Es wird versucht werden, auf Grund dieser Anträge im Benehmen mit den Truppenteilen landwirtschaftliche Arbeiter zu beurlauben.

Anträge an das Stellvertretende Generalkommando sind zu unterlassen, da dieses nur eine erhebliche Verzögerung nach sich ziehen würde.

Landwirte, die Ihr eure Acker und Gärten besetzt habt, es ist für Euch eine Vaterländische Pflicht, Euren Nachbarn, besonders den Witwen gefallener Krieger in weitgehendstem Maße zu helfen und zur Seite zu stehen.

Bedenkt, daß die Arbeit auf den Feldern und in den Gärten auch ein Kriegsdienst für das Vaterland ist.

Der Oberbürgermeister: J. B.: Piel.

Bauernschanke

12 Poststraße 12

Dortmunder

Kölsch

Münchener

Ollendenbräu

Direkt vom Fass

Pschorrbräu.

Anerkannt gute Küche.

Ab 6 Uhr abends frische Seemuschele.

Carl Th. Wirtz.



D. R. P.
PATENTIERT IN
ALLEN KULTURSTAATEN

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911
Silberne Medaille!

Idealer Korsettersatz ohne Einschürung in der Taille, macht der herrschenden Mode entsprechende schlanke Figur. — Unübertroffene Leib-Binde für Kranke aller Art. — Kinder-Kalasiris — Kalasiris-Wäsche nach neuen hygienischen Grundsätzen.

Auskunft und illustrierte Broschüre kostenlos durch Kalasiris G. m. b. H. Köln. Kalasiris-Spezial-Geschäfte in Berlin, Bonn, Bremen, Breslau, Chemnitz, Coblenz, Köln, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München und Straßburg im Elsass. — Niederlegen an allen größeren Plätzen!

Verkaufsstelle für Bonn:
Kalasiris-Spezialgeschäft, Kaiserstraße

Bonner Volksspende.

Was ist sie?

Die Bonner Volksspende ist die Zusammenfassung aller Haussammlungen für Vaterländische Zwecke.

Was will sie?

Die Bonner Volksspende will für diese Vaterländischen Zwecke eine ständige, regelmäßige Einnahmequelle schaffen.

Für wen sammelt sie?

Die Bonner Volksspende sammelt für die Bonner Kriegshilfe und für die Vaterländischen Vereinigungen (Zweigverein vom Roten Kreuz für den Stadt- und Landkreis Bonn, Vaterländischer Frauenverein, Freiwilliger Hilfsausschuß für die Truppen). Sie ist kein Zweig der städtischen Armenpflege und entlastet diese auch nicht.

Wem hilft sie?

Die Bonner Volksspende hilft in edler Liebestätigkeit unseren braven Heeren und unseren tapferen Seeleuten aus Dankbarkeit und Menschlichkeit. Sie sorgt für ihre Angehörigen, für verwundete und kranke Krieger, für Kriegsbeschädigte, für die Hinterbliebenen und die Kriegerwitwen und -Waisen. Sie hilft auf allen Gebieten der freiwilligen Krankenpflege und lindert dadurch die Schmerzen und Leiden unserer Helden.

Wer muß Mitglied werden?

Jeder muß Mitglied der Bonner Volksspende sein, ob arm, ob reich, ob jung, oder alt, das erfordert seine Vaterländische Pflicht. In allen Familien sollen nicht nur Vater und Mutter, sondern auch die Kinder und die Dienstboten Mitglied sein. Alle sollen von ihrem Einkommen, aus ihren Sparbüchern und ihren Löhnen einen Beitrag für unsere tapferen Krieger — und sei er auch noch so gering erbringen.

Während draußen die Schlacht tobt, müssen bei uns die Reihen der Daheimgebliebenen mit persönlicher Hingebung und altbewährtem Opfersinn den Aufgaben gerecht werden, mit welchen der Kampf hinter der Front sieghaft zu führen ist, und diese Reihen müssen fest zusammenstehen.

Draußen tobt der furchtbare Kampf, und sein Widerschein soll bei uns daheim auf die werktätige aufopfernde Vaterlandsliebe fallen!

Je härter der Kampf, um so edler sei der Opfersinn der Daheimgebliebenen.

Darum Mitbürger, denkt an eure Vaterländischen Pflichten und werdet Mitglieder der

Bonner Volksspende!

Anmeldungen nimmt unsere Geschäftsstelle im Rathaus jederzeit entgegen, auch über Fernsprecher Nr. 400.

Die Vaterländischen Vereinigungen Bonn.